



Heinz Bielefeldt

Deckel auf den Pütt

Ende der Zeche Emil Mayrisch in Aldenhoven – und dann?

„Da blieb kein Auge trocken“

Im Bergmannshaus „Glück auf“ in Aldenhoven treffe ich mich mit drei ehemaligen Bergleuten der Grube Emil Mayrisch. Der Älteste in der Gesprächsrunde ist mit 79 Jahren



Günther Schorn (rechts), der 27 Jahre als 1. Vermessungssteiger in der Markscheiderei Emil Mayrisch beschäftigt war und reiche Kenntnisse über geologische Verhältnisse besitzt. Gerd Hartung (links) ist 73 Jahre alt und weist 43 Berufsjahre auf, von denen 14 der Zeit auf Emil Mayrisch gehören. Als Fahrsteiger und stellvertretender Abteilungsleiter war er für die technische Abwicklung des Endes der Zeche mitverantwortlich. Neben ihm sitzt der 72jährige Armin Schönewolf, der seine 40 Berufsjahre sämtlich auf Emil Mayrisch verbrachte. In den letzten Jahren war er Ausbildungsleiter und übernahm ab 1987 die vorbereitenden Arbeiten für den sozialverträglichen Abschluss.

Im Haus des Bergmännischen Traditionsvereins für Stein- und Braunkohle werden Erinnerungen wach und Geschichten lebendig. Es sind stolze Geschichten, die hin- und hergehen: über den schweren Beruf, Kameradschaft und Zuverlässigkeit, über Aufbauarbeit nach dem Krieg, Energiebedarf, Wirtschaftswunder, über Montanunion und Anerkennung in Politik und Gesellschaft. Stolz klingt auch durch, wenn die Gesprächspartner über ihre Aufgaben sprechen, die Schließung von Emil Mayrisch fachlich korrekt und menschlich fair zu begleiten. Während der Sachberichte klingt hier und da Emotion durch und gibt Erfahrungen frei, die unter den beruflichen Anforderungen meist zurückgedrängt worden sind.

„Am 18. Dezember 1992“, sagt Armin Schönewolf: „damals, als der letzte Förderwagen, mit der letzten Kohle aus dem Schacht auftauchte, stimmten wir unser Bergmannslied „Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt“ an. So richtig kraftvoll konnte es nicht klingen. Vielen Kameraden steckte ein Kloß in der Kehle, und mancher wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Als der Wagen vorbeirollte, da blieb kein Auge trocken.“

Es herrscht Schweigen, das Gerd Hartung nach einer Weile bricht: „Ich war einer der Letzten, die aus Emil Mayrisch ausfahren. Unvergesslich bleibt mir der abschließende Kontrollgang, den ich allein zum einzig noch offenen Schacht zurücklegte. Bevor ich in den Förderkorb stieg, warf ich noch einmal einen Blick in den schwach beleuchteten Stollen und dachte: Nun fällt der Berg in die ewige Dunkelheit zurück.“

Günther Schorn nickt. „Als feststand, dass die Verbund-Großanlage Emil Mayrisch am 18. Dezember 1992 geschlossen werden sollte, herrschten Betroffenheit und Enttäuschung in großen Teilen der Belegschaft. Man verstand nicht, dass trotz modernster Mechanisierung und vieler tüchtiger Bergleute eine solche Entscheidung am 11. Dezember 1987 in der Bonner Kohlerunde getroffen worden war. Was Gefühl und Verstand als unausweichlich annehmen mussten, verdichtete sich mit unwiderruflicher Eindeutigkeit zwei Jahre nach der Schließung, als der Förderturm zusammenbrach. Ich stand bei der Sprengung unter den vielen Zuschauern und empfand wie sie das Ende einer Epoche bergmännischer Schaffenskraft und Lebensart.“



Was Bergleute über die weite und nahe Vergangenheit berichten

Günther Schorn:

Gedanken und Gefühle über das Ende einer bergmännischen Epoche vertieft er durch einen kurzen historischen Exkurs, den er mit der Frage einleitet: „Wisst ihr überhaupt, wie alt der Bergbau im Aachener Revier ist? Etwa 5.000 Jahre. Schon in der Jungsteinzeit wurde Feuerstein auf dem Aachener Lousberg systematisch abgebaut. Vor gut 2.000 Jahren haben Kelten und Römer im Stolberger Raum in der Nordeifel nach Erzen gegraben, sie geschmolzen und geschmiedet. Die ersten Aufzeichnungen über Steinkohlenabbau in der Wurmmulde bei Herzogenrath existieren bereits im 12. Jahrhundert und ungefähr 200 Jahre später auch in der Indemulde bei Eschweiler. In beiden Gebieten gelangte die geologische Formation Karbon mit ihren Steinkohlenflözen teilweise bis an die Tagesoberfläche. Hier konnten sich die



ersten Abbaue entwickeln, die allerdings durch Wasserzufluss behindert wurden. Erst im Laufe der Jahrhunderte schaffte man es, durch Pumpenanlagen und bessere Belüftung geeignete Schächte anzulegen und tiefer in die Lagerstätten vorzudringen.

Doch die Grubenfelder in der Wurmmulde in nordöstlicher Richtung nach Mariadorf und Alsdorf blieben lange Zeit durch eine größere geologische Störung begrenzt, die ‚Feldbiss‘ genannt wurde. Hier war die Erdscholle vor vielen Millionen Jahren an der Störungskluft auf der Mariadorfer - Alsdorfer Seite 100 m und mehr nach unten abgerutscht und wurde an der Tagesoberfläche durch etwa 80 m Tertiär-Schwimmsand überlagert. Diese großtektonische Störungszone ungefähr zwischen Bardenberg - Würselen einerseits und Mariadorf – Alsdorf andererseits war bis etwa 1840 eine unüberwindbare Abbaugrenze.

Aber es gab zu dieser Zeit beim Bergamt Düren einen Markscheider, Berg- und Vermessungsrat Honigmann. Er ließ im Raum Mariadorf – Alsdorf durch Untersuchungsbohrungen die nach unten verschwundenen Kohlenflöze nachweisen. Daraufhin wurden die Kokskohlenfelder ‚Maria‘, ‚Anna‘ und ‚Gemeinschaft‘ durch die Bergbehörde verliehen (Staatliche Verleihungsurkunde als Voraussetzung für Erschließung und Abbau). Das neuartige Durchteufen der nicht standfesten, überlagerten Schwimmsandschichten erwies sich als mühevoll und schwierig. Aber die ersten Fettkohlen wurden 1848 auf der neuen Grube Maria und 1854 auf der neuen Grube Anna zutage gehoben. Die großen Grubenfelder reichten weit nach Osten und wurden nach Jahrzehnten wieder begrenzt, diesmal von einer noch größeren Hauptstörung gleicher Art wie der ‚Feldbiss‘, genannt ‚Sandgewand‘. Es handelte sich ebenfalls um eine Sprungkluft mit einem Verwurf nach unten von über 300 m. Das heißt, diese Hauptstörungszone ‚Sandgewand‘ verlief in etwa parallel zum ‚Feldbiss‘ zwischen Mariadorf – Alsdorf einerseits und Siersdorf – Baesweiler andererseits. Dort haben die tiefer verworfenen Flöze im festen Karbongestein eine überlagernde Tertiärschicht von mehr als 400 m Schwimmsand.

Der Eschweiler Bergwerksverein erwarb bereits 1863 die Grube Anna und 1907 die Grube Maria und war neben seinem Grubenbesitz in der Indemulde auch der größte Steinkohlenförderer in der Wurmmulde. Weitsichtige Unternehmerstrategien führten 1913 zu einer Verbindung zwischen der Stahlerzeuger-Firma Arbed in Luxemburg und dem EBV.

1926 wurde der Arbed-Konzern zum Hauptaktionär des EBV. Dieses Deutsch-Luxemburgische Unternehmen brachte Vorteile für beide Seiten. Die Stahlwerke der Arbed sicherten nachhaltig durch den EBV ihren Koksbedarf, und der EBV hatte einen finanzstarken Partner bei der absehbaren Aufschließung der Kokskohle östlich der ‚Sandgewand‘-Störung durch eine bereits geplante moderne Steinkohlen-Großanlage im Jülicher Land, in Siersdorf. Zu Ehren des Aufsichtsratsvorsitzenden, der den Zusammenschluss von Arbed und EBV geschmiedet hatte, gab man der neuen Grube den Namen Emil Mayrisch.

Durch das neue Schachtabteuf-Gefrierverfahren konnte man 1938 mit dem symbolischen ersten Spatenstich anfangen, die Schächte durch den gefrorenen Schwimmsand nach unten zu bringen und bei 530 m im festen Karbongestein die erste Sohle anzusetzen. Dies wurde trotz Behinderung durch den Krieg bis zum Herbst 1944 erreicht. Die Kampfhandlungen der Frontlinie im Oktober – November 1944 zerstörten die Abteufanlagen der Schächte, die bis 1947 unter Wasser standen. Endlich konnte man weiterarbeiten, bald die 610 m Sohle und die 710 m Sohle ansetzen sowie die Aufschließungsstollen ins Grubenfeld auffahren, um möglichst bald aus ergiebigen Flözen Kohle zu gewinnen. Es folgten die ersten Überraschungen. Der Hauptquerschlag der 610 m Sohle nach Süden traf auf eine unbekannte Störung mit Schlammeinbruch und musste auf 650 m Tiefe gelegt werden, weil auch das Deckgebirge tiefer lag.

1952 förderte das erste Abbaurevier. Die weiteren Anlagen Über- und Untertage wurden stetig ausgebaut und der steigenden Förderung angepasst. Die erste wenige hundert Mann starke Belegschaft um 1950 musste Zug um Zug zu einer Stammbeflegschaft von ca. 4.000 Bergleuten ausgebaut werden, um die begehrte Kokskohle für die Kokerei zu fördern. Tausende Wohnungen waren in Siersdorf, Aldenhoven und Setterich nötig, um die Neubergleute anzusiedeln.

1956 stand über dem Schacht II der moderne, hohe Betonförderturm mit den blauen Lettern EBV, weithin sichtbar als „Riese im Jülicher Land“. Unsere Lagerstätten bis in rund 1.000 m Tiefe hatten stärkeren Gebirgsdruck zu verkraften. Das Gestein über und unter den abzubauenen Flözen wurde ständig brüchiger und lockerer. Immer schneller drückte das Gestein die vielen Abbaustrecken und anderen Stollen zusammen.



Das Foto von 1965 zeigt mich in der östlichen Richtstrecke auf der 710 m Sohle. Damit die Strecke offen blieb, musste wegen des starken Gesteinsdrucks der in Stahlringen ausgeführte erste Ausbau zusätzlich durch einen zweiten Ausbau in Holzpolygon verstärkt werden. Die Holzstempel zwischen den Stahlringen sind deutlich zu erkennen.

Untertage ging es immer weiter und tiefer, um bessere Flöze aufzuschließen. Die großen Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Störungsklüfte und Verwerfungen in den Kohleflözen nahmen zu. Man stand oft mit der gesamten Maschinenausrüstung

eines Flözabbaus vor einer Felswand, und das Flöz ging mehrere Meter tiefer oder höher weiter. Diese Unterbrechungen kosteten viel Zeit und Geld. Das Ausbringen der Flöze betrug

nur noch ca. 40% verwertbare Kohle; 60% waren wertlose Steine, die auf die Bergehalde (Gesteinshalde) gebracht werden mussten. Die zunehmende Teufe (Tiefe) verursachte in den Arbeitsstellen höhere Temperaturen mit kürzeren Einsatzzeiten. Die Lohnkosten stiegen. Ferner war das zulaufende Grubenwasser nach oben zu pumpen. Bergschäden in unseren dicht besiedelten Bergbaugebieten führten zu weiteren Zusatzkosten. Die anwachsende Teuerung verschärfte die Absatzkrise, die 1983 die Zusammenlegung der Gruben Anna und Emil Mayrisch zu einer Zentralschachanlage letztlich nicht ausgleichen konnte. Um die durch die Kohlenkrise ausgelösten Belegschaftsprobleme gemeinsam mit der Ruhrkohle AG besser lösen zu können, trennten sich 1988 im gegenseitigen Einvernehmen die Partner Arbed und EBV. Eine langjährige erfolgreiche Kooperation endete. Die Ruhrkohle AG übernahm als Muttergesellschaft den EBV.“

Gerd Hartung:



„Bereits Ende der 50er Jahre machte sich die Kohlenkrise bemerkbar. Als Ursachen traten zu der von Günther Schorn genannten betriebswirtschaftlichen Kostensteigerung die Konkurrenz durch billigere ausländische Kohle sowie die neuen Energieträger, Öl, Erdgas und Kernkraft. Nicht nur die Haushalte stellten sich auf Öl und Gas um, sondern auch der Gütertransport auf Schiene und Wasser. Der Bedarf an Steinkohle nahm deutlich ab.

Im Aachener Revier sollten nach der Zusammen- bzw. Stilllegung der Gruben Laurweg, Carolus Magnus, Maria, Gouley, Carl-Alexander und Adolf die beiden noch fördernden

Zechen Anna und Emil Mayrisch nach ersten Planungen von 1978/79 zu einer Großverbundanlage ausgebaut werden mit einer täglichen Förderung auf Emil Mayrisch von 10.000 t verwertbarer Kohle. Diese gewaltige Aufgabe für die gesamte Belegschaft wurde trotz laufender Förderung bis Ende 1983 abgeschlossen. Der EBV hoffte, den Fortbestand der Anlage damit zu sichern. Einige Zeit schien die Förderung im Jülicher Land Aussicht auf Erfolg zu haben.

Doch schon Mitte der 80er Jahre verschärfen sich durch eine Stahlkrise erneut die Absatzschwierigkeiten. Ein letzter Versuch, den besonders guten Kokskohlenanteil des Feldes ‚Settericher Graben‘ aufzuschließen, schlug fehl. Drei Versuchsbohrungen bis in 1.200 m Tiefe lieferten enttäuschende Ergebnisse. Der Stilllegungsbeschluss des „Bonner Tisches“ vom 11.12.1987 besiegelte das endgültige Aus für Emil Mayrisch.

Im Zeitraum von nur fünf Jahren mussten wir etwas vollkommen Neues als große Herausforderung bewältigen. Nach den enormen Anstrengungen des Ausbaus zur Großverbundanlage lautete die Order nun: ‚Kommando zurück!‘. Wir Verantwortlichen hatten in Abstimmung mit der Bergbehörde die Schließung von Emil Mayrisch vorzubereiten und dabei Sicherheitsanforderungen strikt zu beachten.. Unsere Arbeit, die zum Teil unbekannte Aufgaben umfasste, betraf die sukzessive Verkleinerung der Grubenfelder und Grubengebäude sowie die Rücknahme der Förderung und der Belegschaft bis zur Stilllegung 1992.



Bund, Länder und Gewerkschaft einigten sich

Endgültig: 1992 Aus für „Emil Mayrisch“

Die Bergleute sollen neue Arbeitsplätze erhalten

Bonn/Aldenhoven/Duisburg (Eig.Ber./jn/ap/dpa). — Die Aldenhovener Zeche „Emil Mayrisch“ soll bereits vorzeitig im Jahre 1992 geschlossen werden. Dabei sollen Massentlassungen jedoch vermieden und für alle 8 000 Beschäftigten „sozialverträgliche Lösungen“ gefunden werden.

Danach raubten wir verwertbare Einrichtungen aus. Was unbrauchbar war bzw. von niemanden mehr abgenommen wurde, blieb untertage. Schließlich wurde das noch vorhandene Grubengebäude bis an die Schächte zurückgenommen. Je nach geologischer Beschaffenheit wurden Schächte ganz mit Beton verfüllt, oder man setzte Betonpfropfen in 200 bis 300 m Tiefe ein und schloss den Schacht darüber ebenerdig mit einer Betonfüllung. Die ganzen Arbeiten nahmen noch fast zwei Jahre nach der Stilllegung in Anspruch.“

Armin Schönewolf:



Er stimmt seinem Kollegen Gerd Hartung zu, was die zweckdienliche, oft anstrengende Zusammenführung der Gruben Anna und Emil Mayrisch angeht. „Diese Umstrukturierung mit all den schwierigen Abläufen und Veränderungen kam 1983 zum Abschluss. Aber dann fiel in der Kohlerunde 1987 der Beschluss, Emil Mayrisch doch früher als vorgesehen zu schließen. Es begann eine sehr bange, unruhige und ratlose Zeit für alle Beschäftigten des Eschweiler Bergwerks-Vereins. Ja, es machte sich auch Verbitterung breit. Der Schließungstermin stand nun fest, nämlich zu Beginn oder Ende des Jahres 1992. Und damit blieben uns folglich nur noch fünf Jahre Zeit. Auf mich kam ergänzend zu meinen Aufgaben als Ausbildungsleiter noch ein bedeutsamer Auftrag zu, denn mit der ins Auge gefassten Stilllegung wurde zugleich der Anpassungsprozess unter der Prämisse eingeläutet, niemanden

in die Arbeitslosigkeit zu entlassen. Keiner sollte – wie wir Bergleute sagen – „ins Bergfreie“ fallen.“

Armin Schönewolf nimmt eine Notiz über Vorgespräche im März 1989 zur Hand und zitiert: „Mit Einstellung der Förderung auf der Schachanlage Emil Mayrisch enden für 4004 Mitarbeiter (Arbeiter und Angestellte) am 18.12.1992 die Arbeitsverhältnisse beim EBV. Betroffen sind sowohl die Belegschaftsmitglieder der Grube Emil Mayrisch als auch die Angestellten der Hauptverwaltung in Herzogenrath-Kohlscheid. Von den zurzeit noch beschäftigten Mitarbeitern sind 1200 sozialverträglich durch APG oder KAL abgesichert, d.h. vorzeitiger Ruhestand. 2800 Mitarbeiter sind zu vermitteln. Arbeitsplätze werden angeboten bzw. sind noch auszuhandeln bei RAG (Ruhrkohle AG), SJ (Sophia-Jacoba), Rheinbraun und auf dem freien Arbeitsmarkt. Bei Verlegungen sind Alter, Beruf und Arbeitsplatz zu berücksichtigen.“

Armin Schönewolf erläutert kurz die gesetzlichen Grundlagen des Anpassungsprozesses. Montangesetze zur Mitbestimmung, das Anpassungsgesetz (APG) und die Knappschaftsausgleichleistung (KAL). „Jetzt galt es, sich für etwa 2800 Mitarbeiter um neue Arbeitsplätze zu bemühen und bei möglichem Umzug Hilfestellung bei der Suche nach Wohnungen zu leisten. Die RAG, die Hückelhovener Schachanlage und die Rheinbraun AG signalisierten Bereitschaft, entsprechende Übernahmeangebote zu schaffen.“ In dem Zusammenhang erfahren wir, dass die genannten Gesetzesvorgaben auch auf Mitarbeiter im Braunkohletagebau ausgedehnt wurden. Das bedeutete: Für ältere „Braunköhler“ konnte die sozialverträgliche Ruhestandsregelung wirksam werden. Die Rheinbraun AG (jetzt RWE POWER) war dadurch in der Lage, freiwerdende Plätze durch junge Fachleute von Emil Mayrisch zu besetzen. Wegen der Ortsnähe waren Ersatzarbeitsstellen in der Braunkohle verständlicherweise bei den „Steinköhlern“ sehr begehrt. Es war nicht immer einfach, Angebote und Wünsche möglichst in Einklang zu bringen und nach außen Solidarität zu zeigen. „Wir starteten eine Fragebogenaktion für alle von der Stilllegung betroffenen Belegschaftsmitglieder. Das hatte planvoll und methodisch zu geschehen. Einerseits wollte man die Mitarbeiter vermitteln, andererseits musste mit der sich ständig verringernden Belegschaft auch noch die Förderung aufrecht erhalten werden. Bereits 1989 gaben wir in einem Vorlauf die ersten Fragebögen heraus, mit deren Abfolge sich die Belegschaft vertraut machen konnte. Durch häufige Informationen und Belegschaftsversammlungen wurden die Mitarbeiter aufgeklärt und anhand eingehender und vermittelnder Fragebögen befragt. Hierbei stand uns die Firma Becker aus München hilfreich und auswertend zur Seite. Über den gesamten Ablauf der Fragebogenaktion bis hin zu den Verlegungen habe ich akribisch Buch geführt. Die meisten der Betroffenen kamen bei Rheinbraun unter. Hier konnten 1155 Mitarbeiter einen neuen Arbeitsplatz erhalten. Auf der damals noch fördernden Schachanlage Sophia-Jacoba fanden 159 Bergleute Arbeit. Über 600 nahmen Angebote der RAG an. Entfernung zu den teilweise im westlichen Ruhrgebiet liegenden Zechen legten die meisten Bergleute anfangs in Fahrgemeinschaften zurück. Manche aber wechselten den Wohnort und wurden im gemeinsamen Bemühen von unserer Seite und der RAG mit Wohnungen versorgt. Wieder andere nahmen Angebote vom freien Markt an oder bemühten sich selbst um neue Stellen. Nach Einstellung der Förderung 1992 verblieb eine Gruppe von Mitarbeitern auf Emil Mayrisch, um die Restarbeiten zu erledigen.“

Armin Schönewolf blättert in seinen Aufzeichnungen und zieht unter dem Datum 16.12.1992 Bilanz. „Unser Engagement hat sich gelohnt und weist eine hohe Erfolgsquote auf. Von den ehemals ca. 4000 Mitarbeitern gelangten 1200 durch APG oder KAL in den vorzeitigen Ruhestand, und neue Arbeitsplätze konnten vermittelt werden. Nur 30 unserer ehemaligen Mitarbeiter ließen sich nicht vermitteln. Trotz intensiver Bemühungen unsererseits konnten oder wollten sie sich nicht für Übernahmeangebote entscheiden. Aktion abgeschlossen. Emil Mayrisch, die letzte Zeche im Aachener Raum ist dicht!“

Gegen Risiken einer ökonomischen Monokultur

Nach dem Krieg veränderte sich durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen die vorwiegend katholisch und landwirtschaftlich geprägte Bevölkerungsstruktur der Gemeinde Aldenhoven. Mit der gesteigerten Kohleförderung auf Emil Mayrisch ging ein erhöhter Bedarf an Arbeitskräften einher, den Neubürger und zugewanderte Bergleute - etwa aus dem Saarland - nicht ausgleichen konnten. Sogenannte Gastarbeiter wurden zusätzlich angeworben. In den 50er Jahren entwickelte sich Aldenhoven zu einer Bergarbeiterwohngemeinde, in der Menschen aus ehemals deutschen Gebieten sowie ausländische Arbeiter (und später ihre Familien) aus Südeuropa, der Türkei, aus Marokko und zeitweise sogar aus Südkorea Broterwerb im Bergbau fanden. Eine eigenständige evangelische Gemeinde wurde gegründet. Kulturelle und religiöse Vielfalt keimte auf. Bald bildeten die Neubürger die Mehrheit, die auch auf politischer Ebene die Umgestaltung Aldenhovens verantwortlich mittrug. Neben dem größten und einflussreichsten Arbeitgeber Emil Mayrisch wuchs eine blühende Gemeinde heran, die jahrelang als eine der kinderreichsten in der damaligen Bundesrepublik angesehen wurde. Die vitale Aufbruchstimmung erfuhr zunehmend eine Dämpfung, die kritischen und vorausschauenden Beobachtern nicht verborgen blieb. Zu ihnen zählt der ehemalige Gemeindedirektor Hermann Goertz (beim Interview 89 Jahre alt), der sich detailgetreu erinnert- (Vgl. auch: Hermann Goertz: Steinkohle gibt Aldenhoven ein neues Gesicht. In: SPURENSUCHE Internet-Geschichtswerkstatt Aldenhoven 2003).



**Hermann Goertz (Gemeindedirektor a.D.) und
Günther Schorn (Internet-Geschichtswerkstatt)**

„Die Nachrichten über nicht auszuschließende Krisen im Steinkohlenbergbau und insbesondere die Beschäftigung von Frauen in den Textilbetrieben in Mönchengladbach und darüber hinaus haben uns rechtzeitig veranlasst, nach Wegen zu suchen, um hier Ausgleichsindustrie anzusiedeln. Diese Maßnahmen wurden auch vom EBV unterstützt, weil er gleichermaßen die neue Situation erkannte und eine Monokultur in der Industrieansiedlung als nicht wünschenswert ansah. In entsprechenden Plänen wurde entlang der B1 Richtung Jülich bis zur Gemarkungsgrenze Bourheim ein Gebiet ausgewiesen. Für den Erwerb von Industriegrundstücken und deren Aufschließung haben wir von 1961 bis 1976 rund 1,4 Millionen DM investiert. Bezuschusst wurde diese Maßnahme mit 725.000 DM“.

Gegen Maßnahmen zugunsten von Frauenarbeitsplätzen hatte der auf männliche Mitarbeiter angewiesene EBV keine Einwände. Dies galt auch für die Ansiedlung des Philips-Autolampenwerks, für die sich Hermann Goertz 1960 mit positivem Resultat engagiert hat. „Es war eine meiner schwierigsten Aufgaben, aber auch einer der größten Erfolge, die Philips-Konzernleitung in Eindhoven zu gewinnen, das geplante neue Autolampenwerk in Aldenhoven zu bauen, weil hier der bessere Standort gegenüber anderen Interessenten – besonders Alsdorf und Würselen - sei. Meine Argumentation bestand in der Hauptsache aus folgenden Kriterien: Erstens: Lage des Baugebietes mit unmittelbarem Anschluss an das Autobahnnetz. Zweitens: Günstiges Angebot an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, bedingt durch rasanten Bevölkerungszuwachs, junge Arbeitskräfte und ausscheidende Facharbeiter im Bergbau. Diese Argumente haben auch den Leiter der Deutschen Philips GmbH Glühlampenwerk Aachen, Direktor Alblas, überzeugt, der sich in Eindhoven für den Standort Aldenhoven eingesetzt hat“. Die Erfolg versprechenden Anstrengungen, den Gefahren einseitiger Abhängigkeit von Emil Mayrisch zu begegnen, lösten allerdings keine nachhaltige Wirkung aus. „Eine Maschinenfabrik aus Düren, die Export- und Textilmaschinen produzierte, errichtete in Aldenhoven ein Zweigwerk, welches ausschließlich ausgeschiedenen, qualifizierten Bergarbeitern zur Verfügung stand, die dort eingestellt worden sind. Nach einigen Jahren aber hat dieses Werk wegen Exportschwierigkeiten schließen müssen. Nicht anders erging es einem mittleren Betrieb der Baubranche aus Krefeld, der hier ein Zweigwerk errichtete, das inzwischen auch nicht mehr existiert. Die Gründe sind meines Erachtens erstens die allgemeine wirtschaftliche Stagnation, zweitens aber auch die immer stärker werdende Konkurrenz im Angebot für Gewerbe- und Industrieflächen von allen Nachbargemeinden um Aldenhoven. Inzwischen sind strukturelle Veränderungen eingetreten. Die Großbetriebe Emil Mayrisch und Philips haben ihre Tore geschlossen. Die Arbeitsplatzverluste bei aller Härte für die Einzelschicksale sind aber doch von diesen Betrieben sozialverträglich gelöst worden“. Hermann Goertz stellt bei seiner Bilanz die Fabrik Zerres heraus, die in Aldenhoven „mit Hosenanfertigung für den überregionalen Markt die Produktion damals aufgenommen hat. „Die Fabrik Zerres, die gerade Frauen gewünschte Zeitarbeitsplätze anbot, ist heute noch hier ansässig“. Doch dabei ist es nicht geblieben.

Einige Antworten auf Probleme des Strukturwandels

Bürgermeister Lothar Tertel berichtet über Ergebnisse andauernden Bemühens der Verantwortlichen in Politik und Verwaltung. Das Gelände, das ehemals dem Philips-Konzern gehörte, ist mittlerweile umgewidmet und anderer Nutzung zugeführt worden. „Im Vergleich zu diesem Areal hat sich das Gebiet zur Ansiedlung von Unternehmungen an der Industriestraße verdreifacht und ist völlig ausgelastet“. Hier haben sich 61 Firmen mit den vorherrschenden Schwerpunkten Produktion, Handel, Umwelt, Logistik und Service vom Einzelunternehmer bis zu Großbetrieben niedergelassen, davon knapp 20% als unselbständige Zweigstellen, während die überwiegende Mehrheit den Standort als Hauptniederlassung gewählt hat. „Über die Gemeindegrenze hinaus entsteht ein Autohof mit einer Gesamtfläche von 100.000 qm. Davon umfasst der Aldenhovener Geländeanteil 60%, auf Jülicher Gebiet liegen 40%.“ Bürgermeister Tertel kalkuliert etwa 300 Jobs für Zulieferung und Service. „Im Industriegebiet entstehen insgesamt deutlich über 1.000 Arbeitsplätze, die dazu beitragen, eine spezifische Problemlage Aldenhovens zu mindern. Diese ergibt sich aus hohen Anteilen an Sozialhilfeempfängern und an Mitbürgern mit Migrationshintergrund. Um Angebote an Arbeit bereitzustellen, erweisen sich auch und gerade niedrigqualifizierte Tätigkeiten als günstig.“

In Siersdorf herrschen solche Bedingungen bei der wirtschaftlichen Umstrukturierung nicht, die der Intention „Forschung und Entwicklung“ dient und qualifizierte Berufskompetenzen voraussetzt. Auf dem großen Gelände, das bis 1992 der Zeche Emil Mayrich zur Verfügung stand, sind High-Tech-Vorhaben bereits im Gange bzw. in aktueller Entwicklung. Lothar Tertel stellt den sich günstig ergänzenden Komplex „Filmautobahn und Autotestzentrum“ vor. Während die einzige Filmautobahn, die sich in Europa befindet, bereits bei der Film + Test Location GmbH (FTL) für Autobahn-Filmszenen von deutschen und internationalen Produzenten gemietet wird, hat man Ende Juni 2009 mit dem ersten Bauabschnitt des Automotive Testing Center (ATC) begonnen. Das Autotestzentrum geht auf Initiative des Kreises Düren zurück, der mit der RWTH Aachen und dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt Köln zusammenarbeitet. Der Kooperationsverbund erforscht und erprobt im Projekt „Galileo above“ satellitengestützte Sicherheitssysteme für Kraftfahrzeuge, um die Verkehrssicherheit zu steigern. Zweifellos ein imponierendes Vorhaben. Bürgermeister Tertel weist darauf hin, dass „am Siersdorfer Standort für



‚Forschung und Entwicklung‘ zwar jetzt kaum Arbeitsplätze zu erwarten sind, jedoch aufgrund verschiedenster Nutzungsarten durch Infrastruktur und Service sowie durch Ansiedlungen direkt und indirekt Arbeitsplätze in Zukunft geschaffen bzw. gesichert werden. Es gibt eine Firmenvielfalt an Neugründungen, an deren Gewerbesteueraufkommen die Gemeinde verdient. Mit 15% ist Aldenhoven Anteilseigner an der Kreis Dürener Firma ACI.“ Welche Strukturmaßnahmen sind sonst noch unternommen worden oder in der Planung? „Ein Recyclinghof“, so der Bürgermeister, „hat in Sierdorf seine Arbeit aufgenommen, und 2010 ist ein Biokraftwerk für Straßenbegleitgrün fertiggestellt. Betrieben wird es von der Firma WEP aus Hückelhoven, die zudem in der Lage ist, Fernwärme auch für Einzelhaushalte anzubieten.“

Lothar Tertel erinnert daran, dass die Schließung von Emil Mayrich, dem damals größten Arbeitgeber der Gemeinde, nicht einen Bevölkerungsverlust auslöste. Im Vergleich zu 1992 ist ein Anwachsen der Einwohnerschaft um mehrere hundert Personen zu registrieren. Dies ist zum einen der Umsiedlung nach der Abaggerung von Pattern durch die Rheinbraun zu verdanken, die den Ortsteil Neu-Pattern begründete. Zum anderen bedingte der Aufschluss des Wohngebietes „Am Schwanenkamp“ einen Zuzug von Neubürgern, die die günstige Lage zu den Mittelzentren Jülich und Düren und zur Großstadt Aachen zu schätzen wissen und zu dortigen Arbeitsplätzen pendeln.

„Vergessen wir nicht“, endet der Bürgermeister, „die Nachfolgelandschaft ‚indeland‘, die großartigen Veränderungen durch die ‚Grünmetropole‘ in der EUREGIO. Unser Römerpark ist das westliche Eingangstor ins indeland.“

Die Halde bleibt – und das Bergmannshaus

Ein neues Gesicht hat Aldenhoven bekommen. Emil Mayrisch existiert nicht mehr. Der „Riese im Jülicher Land“ ist verschwunden. Die Halde, ein mächtiger Zeuge der Steinkohlenepoche, bleibt. „Und unser Bergmannshaus“, sagt Gerd Hartung. „Jeder Donnerstag ist Tag der Begegnung. Dann kommen die Kumpel hierher, die noch unter uns sind, und trinken ihr Bier, klönen und spielen ein paar Runden Skat. Und viele andere sind da, die nicht Bergleute waren, aber sich mit uns verbunden fühlen, Mitglieder des Traditionsvereins, der stetig wächst – bald auf 400. Wir zählen viele Gäste von nah und fern in unserem Museum. Schulklassen besuchen uns und erkundigen sich wissbegierig nach der Arbeit vor Kohle. Feste werden hier gefeiert, die großen Anklang finden. Wir halten die Erinnerung an den Bergbau auf Emil Mayrisch lebendig und hoffen, die nach uns Kommenden werden unsere Arbeit fortsetzen. Deckel auf den Pütt. Aus! Das gibt's nicht!“



Erstveröffentlichung im Jahrbuch Kreis Düren 2010